

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 29

Illustration: "Ihr könnt die Tür ruhig abschliessen [...]"
Autor: Lutner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

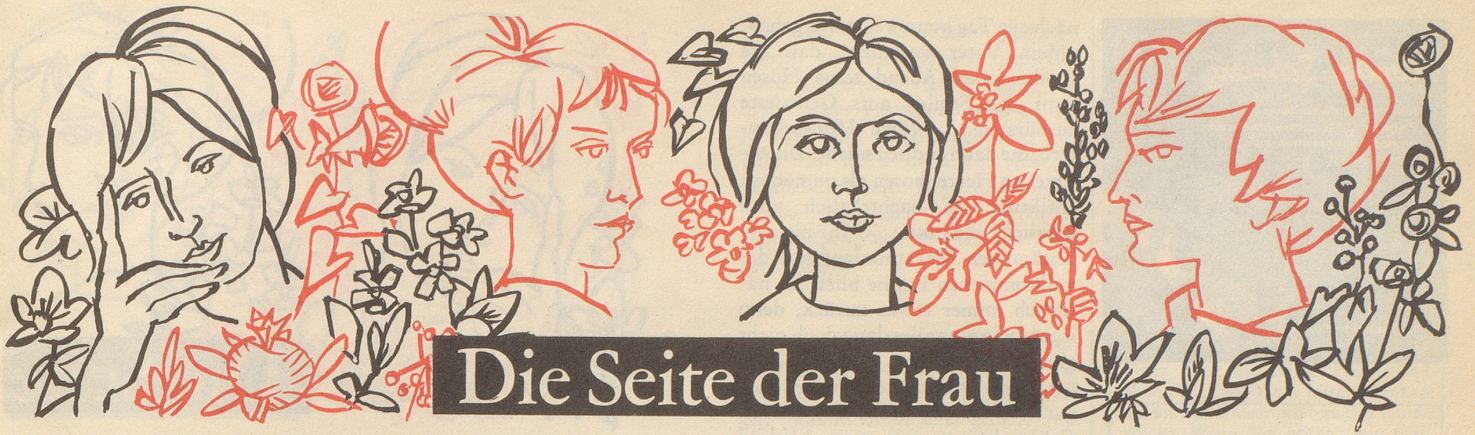
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom Vergleichen

Beobachtung und Erleben zahlreicher kleinerer und größerer Zwischenfälle des ehelichen Alltags haben den bekannten französischen Schriftsteller André Maurois zu einem «cours de bonheur conjugal» angeregt.

Er weiß, wie vielfältig die Gefahren und Fußfallen sind, die das Eheleben – wie das Zusammenleben von Menschen überhaupt – bedrohen. Aber darüber haben schon ungezählte Leute geschrieben, gescheiterte und weniger gescheiterte. Was mich bei Maurois freut, ist, daß er einen Punkt herausgreift, der mir immer als der wesentlichste von allen vorgekommen ist: das ewige Vergleichen. Von denen, die diesen Sport voll – oder halbamtlich praktizieren, sagt Maurois, sie erinnern ihn an gewisse Leute in Restaurants: die studieren erst lang und sorgfältig die Speisekarte, bestellen schließlich, nachdem sie gezaudert und überlegt haben, und wenn dann das Mahl vor ihnen steht, ist alles, aber auch alles, was alle andern vor sich stehen haben, viel verführerischer und vermutlich viel besser, als was man sich selber bestellt hat.

«Genau», denkt man beim Lesen dieses hübschen Gleichnisses (sofern man gern Modeworte braucht, was mir bisweilen vorkommt).

Daß Männer große Vergleicher sind mit den Tellern der andern, wissen wir natürlich. Besonders, wenn sie älter werden, wandern ihre Blicke sehnsuchtsvoll zu den jungen und hübschen Frauen – zu denen naturgemäß die Mutter nicht mehr gehört. Wie kommen so junge Schnösel zu so hübschen jungen Wesen? denken die Vergleicher, und können sich nicht vorstellen, daß der unverdient glückliche Partner der jungen Hübschen auch eines Tages mit einer Mutter herumziehen wird, die dann bald einmal eine Großmutter ist. (Daß der Vergleicher selber dann Großvater ist, spielt kaum eine Rolle, denn er

wird sich auch dann noch fühlen wie zwanzig.)

Oft setzt zwar die Vergleichskrankheit schon viel früher ein. Schon der junge Mann hat oft den Eindruck, der andere habe besser gewählt.

Frauen vergleichen nie.

Oder am Ende doch? Wenn auch auf einer etwas andern Ebene?

Da wäre etwa der Heiri, den man hätte haben können, und der jetzt Generaldirektor ist oder so etwas. Da wäre der Herr Ettlinger, der so amüsant und reizend ist und viel mehr Humor hat als der Papi, und mit dem man so viel mehr Interessen gemeinsam hat, als seine Frau, dieses Babi, das oberflächliche. Da sind die Männer, mit denen man

ein tolles und interessantes Leben führen und fremde und geheimnisvolle Länder bereisen könnte. Oder Künstler. Oder andere, die sich auf irgend einem Gebiet einen großen Namen gemacht haben.

Heja, das alles liegt auf dem Teller der andern.

Aber wenn man wirklich das junge Frauei plötzlich auf die Dauer hätte, wäre das vielleicht eine anspruchsvolle und mühsame Sache und ein großer Umbruch. Und der Herr Ettlinger ist vielleicht daheim lange nicht so amüsant und lustig, wie in Gesellschaft und wenn man mit ihm verheiratet wäre, würde sich sein Interesse vielleicht in täglichen Fragen nach dem Menu erschöpfen.

Auf unserm Teller aber liegt das Bestellte, und irgendeinen wahren schafften Grund müssen wir ja schließlich gehabt haben, als wir es bestellten. Es ist das, was wir wollten, und öfter als wir glauben ist es ja auch das Richtige für uns. Und wenn wir das einmal eingesehen haben, könnten wir ja auch das ständige Vergleichen sein lassen, nicht wahr?

Bethli

Die Idealgestalt

Es soll gelegentlich vorkommen – nicht in der Schweiz natürlich! – daß ein Ehemann seiner jungen Frau die eigene Mutter als Vorbild und Beispiel hinstellt. Diese Rolle des «Leitbildes» spielte bei mir jedoch nicht die Schwiegermutter, sondern «unsere Emilie», wobei man das besitzanzeigende Fürwort (zu Schul-Deutsch: Possessivpronomen) beachten möge! Als ich das erstmal von Emilie hörte, hatte sie zwar längst das Zeitliche gesegnet; doch ihr Nimbus umgab sie weiterhin und schwebte um ihre Gestalt, wie der Kuchen- oder Bratenduft, der weiland an der Stätte ihres irdischen Wirkens die Küche durchzogen haben mochte. Sie gehörte zu jener Sorte von Hausangestellten, die es anscheinend früher gegeben haben soll: treu, selbstlos, aufopfernd und fast ohne Lohn dienten sie bis ans selige Ende in der Familie ihres Brotherrn.

Eine solche Idealfigur geisterte also durch meine ersten Ehejahre. «Unsere Emilie mußte jeden Tag alle Türrahmen im ganzen Haus abstauben.» So pflegte etwa der Hausherr zu erklären, während sein Blick prüfend über die unabgestaubte Zimmertüre glitt. Worauf ich beflissen und beschämt nach dem Staublappen griff, sobald der Herr Gemahl durch das verstaubte «corpus delicti» verschwunden war. (Solange man jung ist, hat man ja ein ungeheures Bedürfnis nach Perfektion und möchte vor allem auf gar keinen Fall das Mißfallen des Ehemannes erregen.) Doch schon am



«Ihr könnt die Tür ruhig abschließen – Jimmy versteht sich auf Türschlösser.»